

Das Haus der Wunder

Roman von Otfried von Hanstein

Urheberrechtsschutz durch Karl Köhler & Co., Berlin-Zehlendorf

21
Blicken zogen über den Himmel, und wenn der Mond sie traf, wurden es lange, schwarze Schatten, die zu uns herauf krochen, die aber uns her huschten oder pfeilschnell in Täler hinabglanzen.

Wir standen auf einer kleinen Terrasse. Vor uns ging es wieder hell bergauf, um uns die weite weiße tote Landschaft. Ewelyn hob plötzlich die Arme, schlang sie mir um die Schulter.

"Ich kann nicht mehr gehen, und ich will doch nicht sterben."

"Ewelyn, liebe, kleine Ewelyn." Wie hatte ich gewagt, von meiner Liebe zu sprechen, wußte nicht, ob sie dieselbe ahnte. Jetzt sah sie mich an, unendliche Trauer war in ihren Augen, eine rührende Bitte, und ein weiches Lächeln um ihren Mund.

"Hilf mir, wenn du mich liebst." Ich riß sie wieder in meine Arme und begann, weiterzugehen. Ich war trotz allem trunken vor Glück und wußte, daß ihr Leben in meiner Hand lag.

Wieder war ihr Gesicht an dem meinen, war es der Hauch ihres Atems, oder hatte sie mich geküßt?

Sie schmerzte mich jeder Schritt wurde. Ich mußte die Fäbne zusammenheften, ich fühlte, wie meine Arme zitterten, und der Weg war heiß und glatt, ich konnte nicht einmal die eisernen Griffe fassen, ich mußte fest auf, daß der Fußboden meinen Stiefeln nicht schlief. Eine halbe Stunde verging, Schweiß floß über meinen Körper und ich froh doch. Eine Art Betäubung war über mir, mein Herz pochte stürmisch, mein Körper war nicht mehr wie eine Maschine, deren Räder vorwärts stampften, deren Arme sich um Ewelyn drehten, und meine Augen waren starr auf den Weg gerichtet.

Dann war es vorbei, dann lächelte ich, doch meine Kraft erlahmte war und erlahmte mich darüber, daß meine Augen zufließen, und wenn ich sie wieder aufriß, blickte ich nicht, daß ich immer noch ging und nicht in die Tiefe geküßt war.

"Ein Haus! Ein Haus, gleich sind wir da."

Die Stimme drang wie aus weiter Ferne zu mir, ich begriff erst nach Sekunden, daß es Ewelyn war, die gesprochen, verstand erst ganz langsam den Sinn ihrer Worte.

"Wo, wo?" Es waren keine Worte, sondern nur ein dumpfes Stöhnen, das aus meiner Brust kam.

Sie wollte aus meinen Armen, aber es schien, als sei ich jetzt unfähig, dieselben zu öffnen.

Ich wandte weiter, der Weg stieg nicht mehr bergan, ich stand auf einem Gipfel — ich starrte geradeaus —, vor mir stand ein großes, düsternes Waldhaus.

Ewelyn noch immer in meinen Armen, brach ich in meine Arme. Einige Minuten der Ruhe gaben mir wieder Kraft. Ich hand auf, rüttelte an der Tür, aber diese war gar nicht verriegelt, sondern gab nach. Ewelyn rief ganz laut:

"Vater! Vater!"

Nichts antwortete: dieses große Haus, wahrscheinlich irgend ein Hotel für die Sommergäste, war vollkommen leer. Wir standen in einem großen dunklen Raum. Ich arbt in meine Tasche. Wenigstens Händehälter hatte ich bei mir und steckte eines derselben an. Für den Augenblick hatte uns das Gefühl des Geborgenheits wieder Kraft gegeben. Dieser erste Raum war ohne Möbel, aber alle möglichen Dinge standen an seinen Wänden herum.

Im Hintergrunde war eine kleine Treppe, die wohl in ein anderes Zimmer führte. Bei dem flackernden Schein des kleinen Holzleuchters tasteten wir in dieses Zimmer.

Es war ein kleines Gemach, natürlich auch kalt, aber ganz behaglich eingerichtet. Auf dem Tisch, der vor einem dreien Tischen stand, war eine gefüllte Petroleumlampe, die ich entzündete. Wie ich wieder aufschaute, bemerkte ich, daß Ewelyn auf dem Divan zusammengesunken war und schon wieder schlief.

Auch ich war unglücklich müde, und mir war, als ob Fieber in meinen Adern glühte.

Auf einem Schimmel neben dem Sofa lag fortwährend zusammengefallen ein Tafelchen. Ich war in diesem Augenblick unfähig, darüber nachzudenken, was dies für ein Haus sei und woher dies alles kam. Ich legte Ewelyn vollends auf den Divan und häufte sie dicht in viele Decken, dann sah ich mich nach einem Lager für mich um.

Ein dumpfer Schlag drang an mein Ohr. Draußen hatte sich ganz plötzlich ein Wind erhoben, und dieser hatte wohl die Tür zugeworfen. So lächerlich es war, in einer Herrensitzstube fürchtete ich plötzlich einen Feind, der von außen kommen könnte.

Ich nahm die Lampe vom Tisch und ging wieder in den Vorraum hinaus: ich wollte versuchen, die Tür wieder zu schließen. Jetzt erhellte die Lampe den Vorraum, und gleichzeitig pochte mich ein neues Entsetzen. Etwas Lärms, Unheimliches lag neben der einen Wand — ein toter Mensch — ein toter alter Mann.

Wahrscheinlich der Bewohner des Hauses, die Lösung des Rätsels, warum hier alles so wunderbar erschien.

Ich riß die Decke von meiner Schulter, die ich vorher genommen hatte, und breitete sie über den Toten, dann schob ich den schweren Kiesel vor das Häufchen und wandte wieder in das Zimmer zurück.

Ewelyn schielte mich und ruhig, ich breitete einige Felle auf den Boden und nahm die übrigen Decken.

Schlafen! Schlafen! Ich weiß nicht, wie ich die Kraft fand, noch die Lampe zu löschen, ich fiel auf die Knie und häufte mich in die Decken. In der nächsten Sekunde schliefen wir alle drei: Ewelyn auf dem Divan, ich in meine Decken gehüllt und der Tote da draußen den einzigen Schlaf: der Nachsturm aber dräuete und tütete um das einsame Haus.

Zweites Kapitel

Ich erwache, aber ich öffne die Augen noch nicht. In meinem ganzen Körper ist noch eine starke Erschlaffung und die Müdigkeit einer durcharbeiteten Woche.

Es ist Sonntag. Ich weiß, daß es Sonntag ist, und darum strecke ich mich behaglich aus, lege die Hände unter meinen Kopf und bleibe mit geschlossener Augen liegen.

Wie hehrlich die Luft ist. Ich höre ganz deutlich das Orgelspiel, das aus der nahen Kirche herüberdringt, und dann den feierlichen Gesang eines Chores, der einen Choral zum Vortritt bringt.

Wie schön ist es, so zu liegen und diesen sonntäglichen Feierklängen zu lauschen.

Und dabei ist es so seltsam, ich versuche zu überlegen, was ich denn in der vergangenen Woche getan habe, ich vermag keinen Gedanken zu fassen. Es muß doch wohl schon spät sein, daß sie in der Kirche schon singen, aber im Hause ist es noch totenstill. Auch mein Bruder, der mit mir das Schlafzimmer teilt, muß noch schlafen, ich höre seine leichten, gleichmäßigen Atemzüge.

Der Choral ist zu Ende. Jetzt muß wohl die Predigt beginnen. Haben sie denn die Kirchthüren auf, daß ich dies alles so deutlich zu hören vermag? Werde ich jetzt auch den Prediger hören?

Plötzlich erklingen ganz laute Fanfaren, Trompeten fallen ein. Es ist die laute, schallende Musik, die eine Prozession begleitet. Sie kommt weit her, wahrscheinlich die Strafe heraus, ich höre dazu laute, singende Stimmen. Wohl ein Zug der Heilsarmee, die in den Golden Gate Park zum Gottesdienst zieht. Ihre Stimmen und die schallende Musik ihrer Trom-

peten, Pauken und Posaunen ist jetzt ganz laut, sie müssen dicht vor meinem Fenster sein.

Ich fahre auf und schaue hinaus. Ich sehe — schließe meine Augen wieder, fasse mit beiden Händen an meine Schläfen und schaue wieder hinaus. Nicht vor meinem Lager ist ein großes Fenster und drauhen?

Blutrot und freisinnig steigt die Sonnenscheibe über einem schneeigen Berggipfel empor, vor mir ist Schnee, endloser weißer Schnee, Täler senken sich ein, Berge rücken überall ihre Häupter empor und überall Schnee. Ich habe jetzt aufreicht auf meinen Füßen. Ich fühle, daß es kein Bett ist, auf dem ich liege, sondern ein Lager von Decken. Wie ich unwillkürlich an meinem Körper herabströste, bemerkte ich, daß ich angeteilt bin.

Der Sturm, der in dieser Nacht geblüht hat, ist vorbei, dafür sinken ganz leise Schneeflocken vom Himmel herunter.

Unmäßig beginnt meine Erinnerung wieder wach zu werden, und ein fürchterlicher Schreck ergreift mich. Ich bin ja gar nicht dabei! Ich habe ja gestern mit Ewelyn Pitt die fürchterliche Wanderung vom Yellowstone See hinauf in die Berge gemacht. — Ich bin in einer einsamen Hütte. —

Jetzt ist es ein leiser, schmichelnder Gesang, der an mein Ohr klingt. Eine fremde Sprache, die ich nicht verstehe, aber die Worte sind süß und weich, und dazu erklingt, wie das leise Klirren aus Bergglocken, wunderbare Musik.

Draußen scheint die Sonne empor, immer noch als runde Scheibe, unwirklich, so feierlich, wie ich es noch niemals gesehen habe und dazu dieses Lieb und diese Musik.

Ich sehe mich um. Ich bin ja leider so ein moderner Mensch, daß mein Sinn nicht lange in Wundern verfangen bleibt.

Wie soll ein Radio in diese Wildnis kommen? Was können diese Stimmen und diese Musik anders sein, als eine Übertragung einer Sendestation? Alles ist still. Ich sehe jetzt aufrecht und wundere mich wieder. Jetzt umfängt mich ein neues Rätsel. Es ist behaglich warm in diesem Zimmer, so warm, wie in einer auf geheizten Wohnung, und es müßte doch etwa kalt sein in diesem einsamen Waldhaus. Draußen fällt der Schnee härter in großen Kloden. So kommt es, daß es auch jetzt nicht recht heiß wird im Zimmer.

Ich bleibe lauschend stehen. Jetzt weiß ich alles wieder. Dort drüben auf dem Divan liegt Ewelyn Pitt und schläft. Schlief noch, ich höre es an ihrem gleichmäßigen Atemzügen.

Meine Hand hat unwillkürlich ein Rohr berührt, das an der Wand entlang geht. Es ist sehr warm. Ich folge ihm und sehe, daß unter dem Fenster ein großer Heizkörper steht.

Dieses Waldhaus hat Zentralheizung. So müssen doch Menschen hier sein. So muß doch ein Mensch zum wenigsten diese Heizung bedienen. Und doch höre ich keinen Laut.

Ich trete an Ewelyn's Lager. Sie liegt behaglich ausgebreitet, ihren einen Arm hat sie unter den Kopf gezogen. Ihre dunkelbraunen Decken, die sich gestern im Sturme der Lawine gelöst haben und die sie nicht getrennt, wieder zu ordnen, liegen über den Wangen, und diese sind leicht gerötet, wie die eines schlummernden Kindes.

Ich schleiche aus meinen Tischen hinaus in den Vorraum. Auch hier ist es warm, und mein erster Blick fällt auf die unheimliche Gestalt — auf den Toten, den ich in der Nacht mit der Decke verhüllte. Er liegt unverändert. Ich verhehle das alles nicht. Ich höre jetzt ein selbes gleichmäßiges Ticken. Eine Uhr muß hier irgendwo sein. Ich gehe diesem Geräusch nach, ich öffne eine zweite Tür, die zu einer Treppe führt.

Ich steige in ein oberes Stockwerk hinauf. Hier ist ein vollkommen eingerichtetes Arbeitszimmer. Ein Schreibtisch mit aufgeschlagenen Büchern und beschriebenen Papieren, an der anderen Seite ein kleines chemisches Laboratorium.

Ein Regal von Apparaten, von festlich geformten Flaschen und Retorten. Das alles sieht so aus, als habe ein Mann der Wissenschaft hier gewirkt.

Ich verstehe, ich beginne zu begreifen. Ewelyn hat recht gehabt, ein ähnlicher Unfall hat uns in das einsame Observatorium Benjamin Pitts, ihres Vaters, geführt.

Aber wo ist er — wo sind seine Schiffe? Ich trete an den Schreibtisch. Ein großes Buch ist dort aufgeschlagen. Ein Tagebuch, wie ich bemerke. Ich verhehle die festlich verfrügte Schrift auf der offenen Seite zu lesen:

"Rad Elliot nun schon drei Tage im Westenraum unterweil. Ich bin allein und fühle mich krank."

Ein fürchterlicher Schreck durchzieht mich, und nun glaube ich alles zu wissen. Der wahnsinnige Versuch ist ausgeführt worden. Der tollkühne Schotte Rad Elliot ist mit der Rakete in den Weltraum geschossen, dem sicheren Tode entgegen. Benjamin Pitt ist allein geblieben, ist erkrankt — der Tote da unten im Vorraum ist Benjamin Pitt. Er ist vielleicht wenige Stunden, ehe das Schicksal sein Kind in seine Einmaligkeit stürzt, einem Herzschlag erlegen.

Ich denke nach. Unten im Zimmer schlief Ewelyn Pitt. Sie wird erwachen, ihr Herz wird voller Grauen sein bei dem Gedanken an diese einsame Wunde, oder vielleicht voller Hoffnung und Freude in der Erwartung, ihren Vater zu finden.

Sie wird hinaustrreten — nein, das darf nicht geschehen, sie darf den toten Vater nicht finden. Ist er wirklich tot? Ich habe gestern in meiner Erschöpfung ihn nur flüchtig betrachtet. Ich schleiche wieder hinab, ich lausche an der Tür des Zimmers, dann nehme ich die Decke von dem Toten. Es ist ein alter Mann im besten Sportanzug. Sein atterföhlerisches Gesicht hat einen friedlichen Ausdruck. Sein weißes, merkwürdig struppiges Haar hängt in die Schläfen.

Ich öffne das Gewand. Seine Brust, dunkelbraun gebrannt und schneit, ist kalt. Kein Zweifel, es ist Benjamin Pitt, und er ist tot.

Ich lasse schnell einen Entschluß. Der Tote kann nicht im Hause bleiben. Ewelyn darf ihn nicht sehen, aber ich habe auch keine Möglichkeit, ihn zu begraben. Wie sollte ich in dem gefrorenen Erdreich eine Grube schaffen. Ich wickle den toten Körper in die Decke. Ich sehe einen Teppich am Boden liegen und hülfle auch diesen noch um den Leichnam. Zum Glück schläft Ewelyn noch immer, ich öffne die Haustür leise und trage den Toten hinaus. Es ist eilig kalt drauhen und der Schnee fällt in immer dichteren Kloden. Ich haufe um das große Waldhaus herum. Ich sehe jetzt, daß es ein ganz bedeutendes Gebäude mit einem hohen Turm ist. An der Seite ist auch eine Art feinerer Grotte, vielleicht ist im Sommer hier ein Brunnen, jetzt lege ich den Toten in diese Grotte und häufe Schnee über ihn. Ich muß es mit meinen Händen tun, weil ich kein Werkzeug zur Hand habe. Ich weiß, der Himmel selbst wird mir helfen und mein Werk vollenden.

Ich gehe wieder zurück, schließe die Tür hinter mir und klopfel sorgfältig den Schnee von meinen Kleidern, dann gehe ich wieder in das Zimmer.

Ewelyn ist erwacht, sie steht im Zimmer, hat ihr Haar und ihr Kleid geordnet und sieht frisch aus.

"Guten Sie meinen Vater gesehen?" "Es ist niemand in diesem Hause." "Er muß hier sein. Es ist das Haus meines Vaters, ich kenne die Wände an der Wand."

"Auch ich glaube, daß uns das Schicksal in das Observatorium Ihres Vaters geführt hat. Ich habe das Haus durchsucht und kein Arbeitszimmer gefunden."

Sie hat ein besorgtes Gesicht. "Und er ist wirklich nicht da." "Gewiß nicht."

"Lassen Sie uns beide noch einmal suchen."

Jetzt ärgerte ich mich, daß ich nicht auch das letzte Blatt des Tagebuchs, auf dem er von seinem Untwoblsein geschrieben hatte, vernichtet.

Ich führe Ewelyn in das Arbeitszimmer hinauf. Ihr Gesicht strahlt, wie sie hineintritt. Sie erkennt die Bücher und Apparate, sie eilt zu dem Schreibtisch und liest, dann schreit sie auf: "Vater ist krank!"

Unwillkürlich blättert sie weiter — ich atme auf — auch das nächste Blatt ist noch beschrieben.

"Ich bin wieder wohler, ich will zur Kühle hinüber. Jetzt wird vor drei Tagen sein Zeichen von Elliot kommen. Der hinterste Teil der Rakete ist in das Schneefeld hinter dem Hause gefallen. Der Flug geht sehr planmäßig vonstatten. Ich halte es vor Unruhe im Hause nicht aus, übermorgen bin ich zurück, dann erwarde ich Nachricht."

Unter dieser Aufzeichnung, die wirklich die letzte war, stand das Datum des gestrigen Tages.

Ich wußte alles, bei dem Versuch, das Haus zu verlassen, hatte ihn der Herzschlag erreicht, aber Ewelyn war völlig beruhigt.

"Gehen Sie mit, wir müssen jene Tür dort öffnen." Die vierte Wand des Arbeitszimmers nahm eine mächtig Wohlentzehr ein, die durch einen sehr schweren Kiesel verschlossen war. Ich schob ihn mit großer Mühe zurück und die Tür sprang auf.

Sie führte in einen sehr hohen und großen Raum. Ein Kuppel schloß ihn ab, und in diese Kuppel, die sich nach allen Richtungen drehen und verschieben ließ, war ein großes Fernrohr eingebaut.

Eine kleine, eiserne Wendeltreppe führte zu dem Sitz des Beobachters hinauf, und auch dieser Sitz war auf einem drehbaren Gestell. Ewelyn berührte einen Hebel, und sogleich setzte sich der Apparat in langsame Bewegung.

Ich war überrascht. "Wo ist die Maschine, die dieses treibt? Woher kommt die hydraulische Kraft? Wer bedient die Zentralheizung?"

Ewelyn lächelte vergnügt: "Wie wenig kennen Sie meinen Vater. Er hat sicher die unterirdische Kraft einer heißen Quelle sich dienstbar gemacht und seine Maschinen treibt ein gewöhnlicher Geiler."

Aber auch das Fernrohr mit seinen hydraulischen Apparaten war nicht das merkwürdigste in diesem Raum. An der einen Wand stand hochaufgerichtet ein langer, runder, vorn spitz zugebender Apparat. Eine Granate von zehn Meter Länge.

"Dort ist die Rakete." Ewelyn sprang darauf zu, plötzlich blieb sie stehen, ich sah, daß ihr Schweiß perlte auf ihre Stirn, sie war zu Boden gefallen, hätte ich sie nicht in meinen Armen gefaßt.

"Was ist?" Sie schmeckte sich an mich und schaute sich auf meinen Arm, aber ein Lächeln war auf ihrem Gesicht.

"Ich glaube, ich habe fürchterlichen Hunger." "Wie sie dies ansprach, hatte auch ich die Erklärung der Schwäche, die mich nicht loslassen wollte."

"Wir haben ja auch seit gestern Mittag, seit wir zum letzten Male heute den natürlichen Bräuden gegessen, nichts mehr gegessen."

Wir gingen in das Wohnzimmer zurück. Ewelyn war über ihren Vater vollkommen beruhigt, sie öffnete Schränke und Küchertisch, und bald darauf brodelte im Kessel ein harter Kaffee und Schinken und Butter und gute Konservenbutter stand um uns herum.

Das Kochen war wenig mühsam, denn aus dem eines Rohrs der Wasserleitung kam siedendes Wasser, das natürlich auch von derselben Quelle stammte, die unsere Heizung betrieb.

Wir aßen und tranken, wir sprachen miteinander, ich war glücklich, daß sie mir nicht wehrte, auch jetzt das "Du" zu gebrauchen. Es war das alles wie selbstverständlich, und nicht einem Augenblick kam uns der Gedanke, daß wir beide in diesem Hause ganz allein waren. Und während wir aßen, begann auch wieder das Radio seine leise, weihevollen Sonntagsmusik.

Ewelyn dorchte auf. Was mir an diesem Morgen als ein Wunder erschienen, nahm sie wie selbstverständlich hin.

"Natürlich hat Vater hier einen Empfänger und einen Sender."

Ich begriff nicht. "Wie kann er einen Sender haben ohne elektrische Kraft?" Sie lächelte mich an.

"Das weiß ich nicht, aber Vater kann alles." Nach dem Essen sind wir wie neugeboren, und ich lästere Ewelyn etwas zu, das sie laut auslassen läßt.

"Ich muß dir ein Geheimnis verraten, ich habe mich heute noch nicht gewaschen."

Sie zeigt auf eine kleine verbornene Tür. "Dort ist Vaters Schlafzimmer. Ich war schon darin."

Auch dieses war ein einfach, aber behaglich. Zwei Betten, für Pitt und für Ewelyn, zwei Schränke und eine Badewanne mit heißem und lauem Wasser.

Wie wohl tat das Bad. Und als ich wieder hinaustrat, war Ewelyn in das Arbeitszimmer des Vaters gegangen. Jetzt glühte ihr ganzes Gesicht vor Freude und Stolz.

"Ich habe das Tagebuch durchgeblättert, Vater hat alles erreicht. Du hast die Rakete gesehen."

"Ich verstehe von alledem nichts." "Du kennst doch die Erfindung, die fast gleichzeitig der Deutsche Hermann Oberth und der Amerikaner Robert Goddard gemacht haben, die Erfindung, mit einer Rakete sich in den Weltraum emporschicken zu lassen und willkürlich von Stern zu Stern zu fahren. Was die beiden theoretisch erdacht haben, hat Vater praktisch vollendet, und Rad Elliot landet wahrscheinlich in wenigen Stunden schon auf dem Mond."

"Aber Ewelyn." Sie war erregt. "Glaubst du mir nicht? Hast du die Rakete denn nicht gesehen? Die oben bereitstehend."

Ich hatte wohl von diesem phantastischen Gedanken gehört, aber ich hatte ihn nicht für ernst genommen. Ich wußte auch, daß Benjamin Pitt diesen Gedanken aufgenommen hatte und daß man mittlerweile über seine Phantasieren lächelte. Ich kannte auch den Schotten, der in dem Bus eines Abenteuerers stand. Ewelyn war ängstlich.

"Du willst mich lieb haben und zweifelst an meinem Vater? Haben sie nicht auch den deutschen Grafen Zeppelin für verrückt gehalten, bis er ihnen zeigte, daß er klüger war als sie alle. Deshalb ist ja Vater hier in die Berge gegangen, damit er dann die ganze Welt überrascht. Es ist nicht recht, daß du zweifelst."

Wie wunderbarlich war sie in ihrem Zorn, aber wie sollte ich glauben. Ich war an das Fenster getreten und blickte hinaus. Der Schnee lag mindestens einen Viertel Meter hoch und fiel noch immer.

Es war trübe draußen und obgleich es Mittag war, fast dunkel.

"Wir werden gar nicht hinunterkommen." "Glaubst du, ich würde jetzt hier fortgehen? Zu's, wenn du willst, ich bleibe bei meinem Vater." Sie ging schmeißend hinaus und wieder in das Arbeitszimmer hinauf. Ich blieb in tiefen Gedanken zurück.

(Fortsetzung folgt.)